

Ronald Lötzsch

Ethnonyme als Geschichtsquelle*

I

Jeder an einer Aufhellung des Ursprungs der Menschheit und ihrer frühesten Entwicklung Interessierte hat sicher nicht nur einmal im Leben Enttäuschung darüber empfunden, daß wir so wenig wissen.

Für mich als vorwiegend mit europäischen Sprachen befaßten Linguisten ist in besonderem Maße frustrierend, daß wir über die ethnische und sprachliche Zugehörigkeit der Populationen, die Nordeuropa nach der letzten Eiszeit besiedelten, nur mutmaßen können.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft erlaubt uns zwar die Rekonstruktion der Grundstruktur der Urformen der heute noch auf unserem Kontinent gesprochenen Sprachen sowie ihrer durch unterschiedliche historische Prozesse in andere Weltgegenden verschlagenen Verwandten.

Der ebenfalls rekonstruierbare Grundwortschatz dieser Ursprachen gestattet sogar gewisse Rückschlüsse darüber, wo sich die Urheimat ihrer Sprecher befunden haben könnte. Denn deren klimatische und landschaftliche Besonderheiten, ihre Fauna und Flora sowie die davon geprägte Spezifik der Wirtschaft ihrer Bewohner spiegeln sich natürlich zwangsläufig auch in der Lexik wider.

So wissen wir, daß nördlich der Alpen schon vor mindestens fünf Jahrtausenden nahverwandte Stämme gelebt haben müssen, die allmählich zu Ackerbau und Viehzucht übergingen. Die von ihnen gesprochenen Dialekte bildeten den Grundstock vieler später in Europa und teilweise weit darüber hinaus im Schrifttum verankerter und uns so zugänglich gewordener Sprachen. Und die meisten von diesen bilden wiederum die Grundlage noch heute in allen Teilen der Welt gesprochener und meist auch geschriebener sogenannter indogermanischer oder indoeuropäischer Sprachen.

* Vortrag, gehalten vor der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 19. November 1998.

Irgendwo nordöstlich von den Indogermanen müssen ebenfalls seit Urzeiten die Stämme gelebt haben, von denen der die Sprache tradierende Kern der heutigen finnisch-ugrischen oder ugrofinnischen Völker abstammt. Die Grundlage dieser Sprachen zu rekonstruieren, ist schon wesentlich schwieriger. Da ihre Sprecher ungleich weiter von den kulturellen Zentren des Mittelmeerraumes entfernt sowie unter viel ungünstigeren klimatischen Bedingungen lebten, erfolgte nicht nur der Übergang zur produzierenden Wirtschaft bei ihnen später. Auch ein Schrifttum entwickelte sich hier erst im Gefolge der Reformation. Und auch das nur bei Ungarn, Finnen und Esten. Die meisten ugro-finnischen Idiome wurden nicht vor dem 19. Jh., einige sogar erst im 20. Jh. verschriftet. Je früher aber Sprachzustände fixiert werden, desto besser gelingt die Rekonstruktion noch älterer Zustände.

Die ersten Zeugnisse indogermanischer Sprachen stammen demgegenüber aus dem 2. vorchristlichen Jahrtausend (Altindisch, Altgriechisch und Hethitisch), weitere (Altpersisch, Latein) sind seit dem 1. Jt. vor unserer Zeitrechnung in zusammenhängenden Texten überliefert. Das Germanische ist seit nahezu 2000 Jahren in Runeninschriften, im 4. Jh. in der gotischen Bibelübersetzung, seit dem 8. Jh. im althochdeutschen und angelsächsischen Schrifttum bezeugt.

Schon im 5. Jh. setzt die Überlieferung des Armenischen ein, und bis ins 8. Jh. reicht das altirische Schrifttum zurück. Das slawische entstand im 9. Jh. Lediglich die baltischen Sprachen (Litauisch, Lettisch und Altpreußisch) sowie das Albanische blieben wie die ugrofinnischen Sprachen schriftlos bis zur Reformation.

Und dennoch wissen wir noch immer herzlich wenig über die frühe Geschichte Nord- und Mitteleuropas, nicht zuletzt Ostmitteleuropas. Wir wissen nicht, ob außer indogermanischen und ugrofinnischen hier auch noch andere Sprachen gesprochen wurden. Hinsichtlich Südeuropas ist dies unbestritten. Das trotz aller Bemühungen um die Ermittlung von Verwandtschaftsbeziehungen zu anderen Sprachen noch immer isolierte Baskische beweist es. Zu vermuten ist auch, daß der übrige größere Teil der Pyrenäenhalbinsel von einer mit den Sprechern des Baskischen sprachlich verwandten Bevölkerung besiedelt war, bevor er vorübergehend teilweise keltisiert, germanisiert und arabisiert, schließlich romanisiert wurde.

Italien und die Balkanhalbinsel wurden ebenfalls höchstwahrschein-

lich nicht vor dem 2. vorchristlichen Jahrtausend indogermanisiert. Was für Sprachen vorher dort gesprochen wurden, entzieht sich jedoch unserer Kenntnis. Allenfalls die Namen ihrer Sprecher haben antike Autoren überliefert. Selbst die Herkunft des Etruskischen bleibt umstritten, da die wenigen erhaltenen Texte nach wie vor unverständlich sind. Noch dunkler ist, wie gesagt, die europäische Vorgeschichte nördlich von Alpen und Karpaten. Unter diesen Bedingungen ist der Spekulation Tür und Tor geöffnet.

II

Sie macht auch vor der Wissenschaft nicht halt. Kommen noch spezifische politische Interessen ins Spiel, etwa das Bestreben, die Ursprünge des eigenen Volkes und Staates zu mythologisieren, werden Legendenbildung und Geschichtsklitterung zur realen Gefahr. Einen makabren Höhepunkt erlebten diese Tendenzen in der massiven rassistischen Verfälschung der frühen europäischen und insbesondere der germanischen Geschichte durch die Nazis.

Doch schon gegen das Ende des 19. Jh. liebäugelten manche deutsche Indogermanisten mit Joseph Arthur Comte de Gobineaus berüchtigtem Machwerk *Essai sur l'inégalité des races humaines*¹ und mit dem nicht weniger fragwürdigen Elaborat seines Landsmanns Vacher de Lapouge *L'Aryen, son rôle social*. Ruth Römer hat in ihrer Monographie *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*² diesen deprimierenden Niedergang auf beeindruckende Weise dokumentiert.

Als Reaktion auf diese chauvinistischen Exzesse kam außerhalb Deutschlands mehr oder weniger zeitgleich und in Deutschland selbst nach dem Zweiten Weltkrieg die Neigung auf, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die leichtfertige Identifizierung archäologischer Befunde, insbesondere sogenannter fortschrittlicher Kulturen, mit der Hinterlassenschaft eigener Vorfahren wurde vielfach abgelöst von dem Bestreben, alles zu relativieren und nichts mehr für erwiesen zu erachten, nicht einmal die Tatsache der sprachlichen Verwandtschaft von Ethnien. Substrateinwirkung wird nicht selten auch dort gesucht, wo es keinerlei Anhaltspunkte dafür gibt.

Doch in der populär-, oder vielleicht besser, pseudowissenschaftlichen Diskussion und der entsprechenden Literatur ist auch die den Nihilismus

auslösende mythologisierende Richtung noch keineswegs ausgestorben. So spiegeln sich z. B. in S. Fischer-Fabians Buch *Die ersten Deutschen. Der Bericht über das rätselhafte Volk der Germanen*³ beide Tendenzen wider. Der Verfasser läßt einerseits die Germanen als angeblich „erste Deutsche“ bereits in der ersten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends entstehen, andererseits sieht er in ihnen das Produkt der Verschmelzung von einheimischen „Hünengräberleuten“ mit aus dem Osten eingedrungenen indogermanischen „Streitaxtleuten“. Diese seinerzeit auch in Vorgeschichte und Sprachwissenschaft recht populäre Hypothese scheint von der neuesten archäologischen Forschung abgelehnt und der autochthonen Entstehung der Germanen der Vorzug gegeben zu werden.⁴

Wie dem auch sei, bei jedem Versuch, die prähistorischen Ursprünge heute lebender Ethnien aufzuhellen, ihre Urheimat und eventuellen Wanderwege aufzuspüren, die Kontinuität ihrer sprachlichen Entwicklung sowie deren Verhältnis zu wirtschaftlichen und anthropologischen Gegebenheiten zu ermitteln, festzustellen, ob es einen Sprachwechsel gegeben hat, bei all dem sind wir weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Und selbst nach dem Eintritt eines Volkes oder Staates in die Geschichte bleiben noch viele Unklarheiten übrig.

Unter diesen Bedingungen werden häufig Ethnonyme ins Spiel gebracht. Und in der Tat sind solche manchmal geeignet, bestimmte auf anderem Wege nicht zu gewinnende Erkenntnisse zu vermitteln bzw. durch andere Befunde suggerierte Annahmen zu erhärten oder zu widerlegen. Nicht zuletzt können auch sie dazu dienen, nationalistischer Mythologisierung und Legendenbildung wirksam entgegenzutreten. Auf die Wichtigkeit der Verwertung ethnonymischen Materials ist in der onomastischen resp. in der einschlägigen historischen oder philologischen Literatur schon mehrfach hingewiesen worden.

Auch der agitatorische Pferdefuß tritt dabei gelegentlich bereits zutage, worauf im Einzelnen noch zurückzukommen ist. Andererseits sollten dabei auch der meist nur fragmentarische Charakter dieses Materials und die Begrenztheit der daraus zu ziehenden Schlüsse nicht verschwiegen werden.

Relativ problemlos sind Fälle wie der Name des nordwestlichsten slawischen Stammesverbandes, der Obodriten, oder die germanische Benennung der Finnen. Vorausgesetzt natürlich, daß sich die auch schon ange-

fochtene Annahme, das Ethnonym *Obodriten* enthalte in der Wurzel den Namen der Oder und bezeuge einen früheren Aufenthalt seiner Träger an diesem Fluß, auf Dauer als stichhaltig erweist.⁵ In diesem Falle würde das Ethnonym die auch auf archäologischen Befunden fußende Annahme einer Ost-West-Migration der westlichen lechischen Stämme zusätzlich stützen. Sollte Max Vasmers Etymologie des ethnonymischen Stammes *finn-* zutreffen, wonach dieser die im Gotischen bezeugte Wurzel *finp-* enthält und ursprünglich 'Jäger' bedeutet, dann würde dies die Tatsache bekräftigen, daß die ostseefinnischen Stämme zum Zeitpunkt ihrer ersten Begegnungen mit ihren germanischen Nachbarn noch in stärkerem Maße als diese ihren Lebensunterhalt durch Jagd bestritten.

Einige andere Ethnonyme, auf die ich hier etwas näher eingehen möchte, sind im Unterschied zu den beiden genannten auf unterschiedliche Weise ausgesprochen problematisch und waren teilweise Gegenstand erbitterter Kontroversen. An erster Stelle wäre in diesem Zusammenhang der Name des ältesten ostslawischen Staates zu nennen.

III

Das Kollektivum *Русь* ist in den meisten frühen russischen Belegstellen entweder Staatsname oder Bezeichnung der Gesamtheit der Bewohner, der ostslawischen Russen.

Dies gilt jedoch nicht für die ältesten Belege, insbesondere nicht für die Erwähnung in nicht-russischen Quellen. Hier bedeutet *Русь* bzw. griechisches 'Ρως oder gleichlautendes, lediglich anders geschriebenes lateinisches *Rhōs* – 'Schweden', 'Waräger', 'Normannen'.

Trotz aller auch in jüngster Vergangenheit unternommenen Versuche, diesen Namen aus dem Slawischen zu erklären, kann als erwiesen gelten, daß er auf die ostseefinnische Bezeichnung Schwedens bzw. der Schweden *rōtsi* (estnisch *Rootsi*, finnisch *Ruotsi* 'Schweden') zurückgeht. So wurden im 9. und 10. Jahrhundert die das heutige Baltikum bzw. die angrenzenden ostslawischen Länder heimsuchenden nordgermanischen „Waräger“ genannt. Als sie im 9. Jahrhundert in Nowgorod und Kiew die Macht an sich rissen, nannten sie sich wohl auch selbst schon so. Mit der bereits in der dritten Generation vollzogenen Slawisierung der Dynastie (der Sohn des Kiewer Fürstenpaares Helga/Ольга und Ingvar/Игорь hieß

bereits – Святославъ) wurde der Name auf den Staat und die Gesamtheit seiner ostslawischen Bewohner übertragen.⁶

Der erste, der gegen die Mitte des 18. Jh. diesen Sachverhalt in den wissenschaftlichen Diskurs einbrachte, war der kaiserlich-rußländische Reichsgeograph – so sein offizieller Titel – Gerhard Friedrich Müller. Mit seiner sog. „Dissertatio“ über den „Ursprung des russischen Namens und Volkes“ beschwor er eine heftige Kontroverse herauf. Sein Hauptkontrahent war der später gleichsam als Nationalgenie gefeierte Michail Lomonosow. In den 1749–50 verfaßten *Замечания на биссермацию Г.-Ф. Миллера „Происхождение имени и народа российского“* machte sich der ganze Frust der einheimischen Gelehrten über die damalige Dominanz von Deutschen und Franzosen in der kaiserlichen Petersburger Akademie der Wissenschaften Luft. Müller reagierte mit einer sachlich abgefaßten Entgegnung, Lomonosow darauf mit „Randbemerkungen“ dazu, in denen er auch mit Verbalinjurien nicht geizte.⁷ Er konnte sich dabei der Zustimmung vieler Landsleute sicher sein. Denn daß das Ethnonym der Russen, des Staatsvolkes einer europäischen Großmacht, fremden Ursprungs sein sollte, war für „Patrioten“ schon damals schlechterdings nicht hinnehmbar.

Lomonosows, mit Verlaub zu sagen, „Argumente“ waren mehr als dürftig, die Etymologien, mit denen er operierte, noch ganz den z. T. völlig phantastischen Vorstellungen des 18. Jh. verhaftet. So verfocht er mit Vehemenz die These, auch die Waräger seien Slawen gewesen, direkte Nachkommen der angeblich ebenfalls slawischen Roxolanen und Sarmaten, und selbst die Goten hielt er für Slawen.

Von einem nur als Zweitglied in Zusammensetzungen wie *белоруссы* ‘Belorussen’, ‘Weißrussen’ oder als Wurzel *rus-* in Ableitungen wie *русские* ‘Russen’ bzw. *русины* (russ.), *русини* (ukrain.) ‘Ruthenen’ vorkommenden, ansonsten aber eigentlich gar nicht existierenden Ethnonym *руссы* ‘Russen’ leitete er *прусы* ‘Preußen’ ab. In ihnen sah Lomonosow die „*по руссах*“ ‘nach den Russen’ im Baltikum verbliebenen Stammesgenossen, nachdem die von ihm irrtümlich mit slawischen Warägern identifizierten Russen nach Nowgorod übersiedelt seien. Die Balten hielt Lomonosow natürlich ebenfalls für Slawen.⁸

Auch Lomonosows Erklärungen normannischer Personennamen sind völlig phantastisch. So leitete er *Dir*, den Namen eines der legendären

Eroberer Kiews, der diese Stadt sozusagen „an sich riß“ von der Verbwurzel *der-* ‘reißen’ ab. Die ostslawische Adaptation *Ольга* des normannischen Frauennamens *Helga* muß er implizit mit polnischem *ulga* identifiziert haben, wenn er dem Namen die russische Bedeutung *облегчение* ‘Erleichterung (bei der Geburt)’ zuschreibt.

Zur sowjetischen Lehrmeinung sind Lomonosows Legenden selbst auf dem Höhepunkt der Anti-“Normannisten“-Kampagne in der Stalinzeit nicht geworden. Sein patriotischer Eifer wurde in dieser Zeit und auch später noch natürlich immer wieder gebührend gewürdigt. Eine Widerlegung wagte allerdings niemand mehr. Denn ein derartiges Unterfangen wäre inzwischen geradezu lebensgefährlich geworden.

Dabei war die schon von Müller auf Tatsachen begründete gegenteilige Position trotz einer auch im 19. Jh. noch einmal verstärkt aufflammenden Kontroverse inzwischen in der Tat zur Lehrmeinung geworden.

In seiner 1948 erschienenen Übersicht *Die slavischen Völker und Sprachen*⁹ konnte Reinhold Trautmann feststellen: „Es gibt eine erdrückende Fülle von Beweisen für die skandinavische Herkunft der ‘Russen’ und Waräger: in den zahlreichen Runeninschriften des 9. bis 11. Jhs., in den Namen der Dneprstromschnellen, die Kaiser Konstantin Porphyrogenetos (10. Jh.) als ‘russisch’ (d. h. schwedisch) anführt; in den zahlreichen Personennamen der Waräger und Russen, die uns das Herrscherhaus, die Verträge mit den Griechen v. J. 912 und 945, die Chronik überliefern.

Wir müssen heute (1948! – R. L.) mit den sowjetrussischen Forschern annehmen, daß nicht Rjurik (normannisch *Rørik* – R. L.) eigentlich das Russische Reich begründete, sondern daß das Staatsleben viel früher begonnen hatte ...

Die ‘Russen’ waren also von Hause aus Skandinavier, und zwar Altschweden, Kaufleute und Krieger wie die Waräger, die mindestens seit dem 8. Jh. sich dauernd an der Nordostküste des ‘Warägermeeres’ unter finnischen und slawischen Stämmen, auch südlich des Ladogasees und dann um den Ilmensee herum niedergelassen hatten. Als ‘Russen’ haben diese Kolonisten ihren Namen von den Finnen erhalten, denn der altfinnische Name *Rōtsi*... war die finnische, im Ostseegebiet verhaftete Benennung für Land und Volk der Schweden. Dies finnische Wort *Rōtsi* wurde in seiner spezifischen Bedeutung von Osteuropa übernommen: von den Griechen und Lateinern als *Rhōs*, von den altslawischen Stämmen am

Wolga- und Dneprweg als Rus', Land und Leute bezeichnend (*Rus'* ist Kollektivum im Altru. so wie *Sum'* aus finn. *Suomi* 'Finnland'...) Sind Waräger und Russen beide letzten Endes Altschweden, so trennt sie in bedeutungsvoller Weise, daß Russen diejenigen Schweden sind, die dauernd im Lande verblieben, sich früh mit der finnischen und vor allem mit der ostslavischen Bevölkerung vermischten... bis von etwa 900 an Kijev und Umgebung, dann das ganze unterworfen Land samt den ostslavischen und finnischen Stämmen den Namen 'Rus'' erhält und dauernd festhält."¹⁰

Hinzuzufügen wäre noch, daß die von Trautmann übernommene Auffassung von den einheimischen Grundlagen der Staatsbildung in Rußland nicht zuletzt in der erstaunlich schnellen Slawisierung der diesen Staat vorübergehend beherrschenden normannischen Oberschicht zum Ausdruck kam. Wie bereits erwähnt, hieß der um 945 geborene Sohn des Kiewer Großfürsten mit dem noch normannischen Namen Ingvar (russisch *Изгорь*) der 962 die Nachfolge seiner nach dem Tod des Vaters regierenden Mutter *Ольга*, also Helga antrat, bereits – *Свямославъ*.

Diese gleichsam „normannistische“ Version, als die sie von den Gegnern bezeichnet wurde, ist selbst in den Übersetzungen russischer Geschichtslehrbücher, wie sie in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands gleich nach dem Zweiten Weltkrieg verwendet wurden, noch enthalten.

Im gleichen Jahr jedoch, in dem Trautmanns Buch erschien, startete Stalin seine berüchtigte Kampagne gegen den sog. „Kosmopolitismus“, der vor allem die jüdische Intelligenz der Sowjetunion treffen sollte. Integrierender Bestandteil der Kampagne wurde auch die Ausmerzung der sog. „Normannentheorie“, die, wie es dann in einem in der DDR verfaßten Lehrbuch *Geschichte der UdSSR*¹¹ hieß, den „imperialistischen Ideologen als Rechtfertigung für ihre Aggressionshandlungen gegen Rußland“ diente.

Eine erste vorsichtige Gegenbewegung setzte während des Chruschtschowschen „Tauwetters“ 1956 ein.¹² Doch auch heute noch ist die Situation widersprüchlich. Bis zuletzt gab es in der Sowjetunion Versuche, und viel anders wird es auch heute in Rußland nicht sein, das Ethnonym *Русь* wenn schon nicht direkt aus dem Slawischen, so doch wenigstens aus dem Alanischen, Sarmatischen oder sonst irgend einem iranischen Idiom, auf

keinen Fall aber aus dem ostseefinnischen *rõtsi* mit der Bedeutung 'Schweden' zu erklären. Es gibt sogar Beispiele dafür, daß ein und derselbe Wissenschaftler je nach politischer Konjunktur mal die eine, mal die andere Haltung einnahm.¹³

IV

Ein gewisses, wenn auch etwas anders gelagertes Gegenstück zu einem solchen – wie ich meine – pseudopatriotischen Umgang mit einem spezifischen, aber der vielbeschworenen nationalen Würde keineswegs abträglichen historischen Faktum scheint mir in der Behandlung des Ethnonyms der Deutschen vorzuliegen. Bezeichnenderweise blieb dies auch in den 40 DDR-Jahren stets ein gesamtdeutsches Phänomen. Es handelt sich um die bis heute gültige Lehrmeinung zum Ursprung und zur Entwicklung des Wortes *deutsch*.

Ihr maßgeblicher Begründer, der prominente Germanist Leo Weisgerber, spricht im Vorwort zu seinem 1953 vom W. Kohlhammer Verlag Stuttgart in der sog. „Billigen Wissenschaftlichen Reihe“ herausgegebenen Buch *Deutsch als Volksname*, in das er auch bereits in der Nazizeit erschienene Aufsätze bzw. damals konzipierte und mündlich vorgetragene Texte aufnahm, von den „zahlreichen Rätseln des Wortes deutsch“.

Im Vorspann zum zweiten Kapitel mit der die ursprüngliche westgermanische Form des Adjektivs deutsch wiedergebenden Überschrift *Theudisk*, legt er dann dar, worum es ihm geht. Es gäbe da „einen besonderen Grund, der den Sprachforscher immer wieder über die Anfänge des Wortes *Deutsch* nachdenken läßt: war doch dieses Wort, bevor es zum Namen des deutschen **Volkes** wurde, zunächst der Name der deutschen **Sprache**, und wir haben hier den einzigartigen Fall, daß ein Sprachname zum Volksnamen heranwuchs, daß ein Volk sich nach seiner Muttersprache benennt.“ (S. 40).

Das *Die Rätsel des Wortes deutsch* überschriebene erste Teilkapitel beginnt dann folgendermaßen: „Wir mußten es als einzigartig hervorheben, daß in der Folge *deutsche Sprache, deutsch, Deutsche, Deutschland* der Sprachname der älteste ist und den Ausgang für das Völkeradjektiv, den Volksnamen und den Landesnamen bildet, während sonst überall ein Stammes- oder Ländername am Anfang steht, aus dem die weiteren Bezeichnungen für Land, Volk und Sprache gewonnen sind“. Und eine an

diese Behauptung anknüpfende Fußnote mit den angeblich die „nicht-deutsche“ Entwicklung widerspiegelnden Beispielen *Spanien: Spanier: spanisch, Russe: Rußland: russisch* schließt mit dem Satz: „Zu der Entwicklung von deutsch gibt es kein Gegenstück“. Daß dem durchaus nicht so ist, wird noch zu zeigen sein.

Aber auch die angeführten Gegenbeispiele sind schon aus dem Grunde nicht stichhaltig, daß sie nicht Eigenbezeichnungen, sondern deutsche Entsprechungen darstellen, die zudem bei dem russischen Beispiel nichts weniger als äquivalent sind. Wie schon festgestellt wurde, steht dort am Anfang das Kollektivum *Русь*, das ursprünglich Angehörige eines völlig anderen Ethnos bezeichnet. Später ist es der Name sowohl das Landes als auch der Gesamtheit seiner slawischen bzw. slawisierten Bewohner. Das von *Русь* abgeleitete und mit ihm semantisch korrespondierende Adjektiv *русский* – ist außerdem keineswegs eine Sprachbezeichnung. Erst in Verbindung mit dem ‘Zunge’, ‘Sprache’ bedeutenden Substantiv *язык* entsteht eine solche. Die in den ältesten russischen Quellen mit *русский* gebildete häufigste Verbindung ist allerdings *русская земля* ‘Russisches Land’, ‘Rußland’. Das heute als Landes- und Staatsbezeichnung gebräuchliche *Россия* ist gelehrten Ursprungs und verrät durch den Vokalismus seiner Wurzel griechische Vermittlung. Das hiervon abgeleitete *российский* bezieht sich ausschließlich auf Land oder Staat und wäre korrekterweise mit *rußländisch* wiederzugeben, so wie die jeden Bewohner Rußlands unabhängig von seiner Nationalität bezeichnende substantivische Ableitung *россиянин* (Plural *россияне*) mit *Rußländer*. Das Ethnonym der Russen ist das substantivierte Adjektiv *русские*. Generell gilt, daß das von einem Ethnonym abgeleitete Adjektiv grundsätzlich jede Beziehung zu dem entsprechenden Ethnos ausdrückt.¹⁴

Das Ethnonym *deutsch* geht auf das westgermanische Adjektiv *peodisk* zurück. Dieses ist seit 786 in der latinisierten Form *theodiscus* bezeugt. Hinsichtlich seiner Semantik bietet es keinerlei Rätsel. Weisgerber selbst muß die behauptete „Einengung dieses Wortes auf die Kennzeichnung der deutschen Sprache“ (S. 73) relativieren. Nur wenige Zeilen weiter z. B. heißt es: „Die sachlich engste Verwendung zeigt *theodiscus* mit seiner **fast** (Hervorhebung von mir – R. L.) ausschließlichen Beschränkung auf die Sprache“. Ausführlich und gründlich, wie er ist, gibt er die abweichende Bedeutung mehrerer Belege selbst an. So Frechulfs von Lisieux Bemerkung

kung von 830 über die „nationes theodiscae“, unter die explizit auch die Goten eingereiht werden. Vermerkt wird auch (S. 87), daß Walahfrid Strabo bereits um 840 von den *Theodisci* schreibt, „allerdings noch in dem ganz deutlichen Sinne von Sprachdeutschen“. Daß dies nicht zutrifft, geht aus der von Weisgerber (S. 64) ebenfalls erwähnten Stelle hervor, wo derselbe Walahfrid den Goten „nostrum, id est theodiscum sermonem“ zuschreibt. Hinsichtlich *tiels*, der romanischen Weiterentwicklung von aus dem Fränkischen entlehntem *peodisk*, wird sogar mehrfach (S. 56, 79) angegeben, daß es schon früh nicht nur in Verbindung mit *langue*, sondern auch mit *terre* und *gent* gebraucht wurde.

Schon diese wenigen Stellen belegen, was Willy Krogmann schon 1936¹⁵ und Hennig Brinkmann wenige Jahre später¹⁶ „im Felde“ in längeren Abhandlungen ausführlich begründeten: *theodiscus* bedeutete wie das zugrunde liegende fränkische *peodisk* 'germanisch'. In der konkreten Situation des multiethnischen Frankenreiches wurde es verwendet, um dessen westgermanische Dialekte sprechende Bewohner zu bezeichnen. Daß es dabei in den meisten Kontexten um die Sprache geht, ist nur natürlich.

Besonders bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die Stellen, in denen *lingua theodisca* und *lingua romana* direkt einander gegenübergestellt werden. So im Zusammenhang mit den Straßburger Eiden, wo hervorgehoben wird, daß der ein wohl weitgehend romanisiertes Heer befehlighende westfränkische König Karl der Kahle „theodisca lingua“, sein Bruder Ludwig der Deutsche hingegen „romana lingua“ schwor. Die Synode von Tours legte 813 fest, Predigten seien zu übersetzen „in rusticam Romanam linguam aut Theodiscam“. Hier geht es um das Verhältnis der beiden Volkssprachen zum Latein der Kirche. Die genetischen Beziehungen zwischen den beiden Entwicklungsstufen oder Varietäten des Lateinischen resp. Romanischen waren damals noch für jeden mit beiden Idiomen Vertrauten offenkundig. Deshalb mußte die Volkssprache mittels *rusticam* explizit gekennzeichnet werden. Für das noch kaum verschriftete Germanische entfiel diese Notwendigkeit.

Daß *peodisk* von einer Wurzel *peod-*, abgeleitet ist, reicht Weisgerber aus, seine Bedeutung mit 'zur *peoda*, zum eigenen Volk gehörig', in Bezug auf die Sprache als 'volkssprachlich' anzugeben. Entstanden sei das Wort erst im 8. Jh. in der spezifischen Sprachsituation des Frankenreiches. Damit wird unterstellt, die Germanen hätten vor ihrer Differenzierung in

die späteren eigenständigen Ethnien keine Bezeichnung für ihre Sprache gehabt. Das widerspricht aller mit vergleichbaren Stammesgruppen gemachten Erfahrung.

Keineswegs absonderlich ist, daß *peodisk* nur unter den spezifischen Bedingungen des Ostfrankenreiches in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten bleiben konnte und nur hier schließlich den Charakter einer Eigenbezeichnung annahm, zum Ethnonym *Deutsche* wurde. In allen übrigen zum für die Ethnogenese entscheidenden Zeitpunkt selbständigen germanischen Staaten kamen neue Ethnonyme auf. Diese leiteten sich entweder vom Namen des bei der Staatsbildung dominierenden Stammes oder von geographischen Besonderheiten des Landes her. Ersteres trifft zu auf Engländer, Dänen und Schweden, letzteres auf Norweger und Isländer.

Daß das Adjektiv *theodiscus* erst im 8. Jh. in entsprechenden Kontexten im Schrifttum auftaucht, ist noch kein Beweis dafür, das *peodisk* erst jetzt entstanden ist. Hinsichtlich des Alters dieser Bildung schwankt auch Weisgerber gelegentlich. Wenn er sich schließlich dennoch für diese Version entschied, dann mit der vordergründigen Absicht, die Einzigartigkeit der deutschen Entwicklung herauszustellen. Aus diesem Grunde wurde sie unter den bekannten politischen Bedingungen zur – ich wiederhole, auch in Ostdeutschland¹⁷ – bis heute nicht angefochtenen Lehrmeinung.

Diese ist aber, was all den Germanisten, die sich bisher intensivst mit dieser Frage beschäftigt haben, nicht aufgefallen ist, mit einem linguistischen Argument eindeutig zu widerlegen. Das Suffix *-isk*, gehört zu jenen Komponenten der indogermanischen Morphologie, die lediglich im Germanischen und Baltoslawischen vorkommen. Das Lateinische kennt kein solches Suffix.

Warum also, frage ich mich und die Verfechter der Lehrmeinung, sollten lateinischschreibende Gelehrte aus der Umgebung Karls des Großen zur Ableitung des Adjektivs *theodiscus* von einer germanischen Wurzel nicht ein lateinisches Suffix, sondern das germanische *-isk* verwendet haben. Viel logischer ist, daß sie das nach meiner Überzeugung bereits seit langem mit der Bedeutung 'germanisch' vorhandene Adjektiv *peodisk* nicht nur kannten, sondern, wenn sie fränkisch oder angelsächsisch sprachen, sicher auch gebrauchten. In ihren lateinischen Texten mußten sie es also lediglich mit den lateinischen Flexionsendungen versehen und in der ihnen vertrauten lateinischen Orthographie wiedergeben.

Neben *theodiscus* erscheint übrigens in den lateinischen Quellen in der Bedeutung '(ost)-fränkisch', 'westgermanisch' bereits im 9. Jahrhundert *teutonicus*. Dieses ist von dem germanischen Stamm *teuton-*, den die Römer seit den Wanderungen der Kimbern und Teutonen kannten, mit dem lateinischen Suffix *-ic-* abgeleitet. Da es als „genuin klassisch-lateinisches Wort“¹⁸ empfunden wurde, verdrängte es *theodiscus* im Verlauf des 10. und 11. Jahrhunderts vollständig aus den lateinischen Texten. Um das Jahr 1000 erscheint dann in den althochdeutschen Schriften Notkers des Deutschen (*Teutonicus*) in der Schreibweise *diutisk* erstmals die germanische Quelle von *theodiscus*.

V

Daß es zur deutschen Einmaligkeit kein „Gegenstück“ gäbe, ist eine Legende. Allein im slawischen Bereich gibt es nicht weniger als drei. Im Unterschied zur Situation bei den Germanen ist die Existenz eines ursprünglich alle slawischen Stämme umfassenden Ethnonyms vielfach bezeugt. Es lautete *slověne* (Singular – *slověninъ*), das dazu gehörende Beziehungsadjektiv *slověnskъ*. Die Etymologie ist umstritten, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Als die plausibelste gilt jedoch, die die Wurzel *slov-* mit der von *slovo* 'Wort' in Verbindung bringt.

Überall, wo es slawischen Stammesverbänden gelang, eigene Staaten zu gründen und über Jahrhunderte zu behaupten, wurden *slověne*, *sslověnskъ* als Eigenbezeichnungen durch neue Ethnonyme verdrängt. Am häufigsten waren dies die Namen der bei der Staatsbildung dominierenden Stämme wie im Falle der Polen, Tschechen, Serben, Kroaten. In zwei Fällen waren es die Namen eines zeitweilig herrschenden fremden Ethnos, das später assimiliert wurde, wie bei Russen und Bulgaren.¹⁹

Erfolgte die Konsolidierung eines slawischen Ethnos hingegen im Rahmen eines fremden Staates, dann behielt es das ursprünglich gemeinslawische Ethnonym mit verengter Bedeutung und teilweise mit gewissen Modifikationen hinsichtlich der Wortbildung als Eigenbezeichnung bei. So geschehen bei den slawischen Bewohnern der südöstlichen Peripherie des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und bei den slawischen Untertanen der Stephanskronen im nördlichen Teil des ungarischen Staates. Beide Völker bewahrten das ursprüngliche Adjektiv mit der Bedeutung 'slawisch' unverändert (slowenisch *slovenski*, slowakisch *slovens-*

ky) und begannen das gemeinslawische Ethnonym mit einem neuen Suffix als Eigenbezeichnung zu verwenden. Die einen ersetzten das Singulativsuffix *-in-* durch *-ec-* (*Slovenec* 'Slowene'), die anderen durch an die Wurzel *slov-* angefügtes *-ák-* (*Slovák* 'Slowake'). Der dritte Fall ist weniger bekannt. Bis in unser Jahrhundert erhielt sich in Hinterpommern südlich des Gardasees eine kleine Population mit slawischer Muttersprache, die sog. Slowinzen. Hinsichtlich der Eigenbezeichnung haben wir es hier wahrscheinlich mit einer Entwicklung wie bei den Slowenen zu tun.

Die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen sich die Ethnogenese der slawischen Völker vollzog, spiegelt sich also deutlich in einer spezifischen Ethnonymik wider.

Lehrreich ist in dieser Hinsicht auch die Ethnogenese des sorbischen Volkes.²⁰ Nach dem Zeugnis der Quellen nannten sich vor über tausend Jahren nur die zwischen Mulde und Saale siedelnden slawischen Stämme wie ihre nach dem Balkan verschlagenen Verwandten *srbi*. Die Vorfahren der heutigen Sorben in der Ober- und Niederlausitz nannten sich dagegen *milčane* (in den Quellen *Milzeni* oder ähnlich) bzw. *lužičane* (in den Quellen auch *Lusizi* oder ähnlich). Für die spätere Verbreitung dieses Namens sowohl bei den westslawischen Stämmen zwischen mittlerer Saale und Elbe als in der Form os. *Serbja*, ns. *Serby* auch bei den Nachkommen von *Lusizi* und *Milzenern* gibt es zwei mögliche Erklärungen. Bei der ersten wäre davon auszugehen, daß nur die in den Quellen so genannten Stämme sowie ihre Verwandten südlich der Donau diesen Namen trugen. Auf *Lusizi* und *Milzener* wäre er dann im Ergebnis eines ethnogenetischen Konsolidierungsprozesses übertragen worden. Dieser hätte während der Unabhängigkeitskämpfe gegen die fränkischen und sächsischen Eroberer begonnen und nach der Eingliederung in den deutschen Feudalstaat einen relativen Abschluß gefunden.

Eine andere Möglichkeit wäre, daß *Lusizi* und *Milzener* von vornherein zu der gleichen Stammesgruppe wie die Stämme zwischen Saale und Elbe gehörten und auch bereits den Namen *srbi* besaßen. Nach der Einwanderung in die wie alle ursprünglichen Siedlungsgefülle relativ isolierten neuen Wohnsitze wäre dieser jedoch von den neuen Stammesbezeichnungen, dem bis heute etymologisch unerklärten *milčane* und dem durchsichtigen *lužičane* 'Sumpfbewohner' zwar nicht völlig verdrängt worden, aber doch vorübergehend in den Hintergrund geraten. Den deutschen Chronisten bzw. ihren Gewährsleuten wäre er so unbekannt geblieben.

In beiden Fällen wäre davon auszugehen, daß sich die verschiedenen „altsorbischen“ Stämme zu einer neuen westslawischen Völkerschaft mit dem Ethnonym *Sorb/Serb* bzw. – im heute germanisierten Nordosten der Niederlausitz und in den angrenzenden Gebieten – ursprünglich auch *Sarb* konsolidierten. Der westliche Teil wurde später germanisiert. Der östliche Teil, die Bevölkerung der beiden Lausitzen, blieb dank der dreihundertjährigen Zugehörigkeit zu Böhmen vor diesem Schicksal bewahrt. Daß sich alle Sorben, auch die nach dem Anschluß des größten Teils ihres Siedlungsgebiets an das Königreich Böhmen außerhalb von dessen Grenzen lebenden, als ein einheitliches Ethnos empfanden, beweist nicht zuletzt das trotz der genannten phonetischen und morphologischen Unterschiede einheitliche Ethnonym. Außerdem geht dies aus zahlreichen Zeugnissen sorbischer Autoren seit dem 16. Jh. hervor. Ein solcher Prozeß der Konsolidierung zu einem eigenständigen slawischen Ethnos, das dann durch das Aufgehen seiner westlichen Teile im deutschen Ethnos auf die Population in den Lausitzen reduziert wurde, ist zwar in historischen Quellen nicht direkt bezeugt. Die Spezifik der ethnonymischen Entwicklung legt jedoch die Vermutung nahe, daß es ihm bereits vor der Eingliederung altsorbischer Stämme in den deutschen Feudalstaat nicht nur im Ansatz gegeben hat.

Anmerkungen

- 1 In vier Bänden 1853–1855.
- 2 München 1985.
- 3 Klagenfurt 1975.
- 4 Hierzu s. beispielsweise Fritz Horst, Nordischer Kulturbereich der jüngeren Bronzezeit und die Herausbildung der germanischen Stämme, in: Fritz Horst und Friedrich Schlette (Hrsg.), *Frühe Völker in Mitteleuropa*, Berlin 1988: Akademie-Verlag, S. 25–34.
- 5 Zu dieser Kontroverse s. Ernst Eichler und Theodolius Witkowski in Joachim Herrmann (Hrsg.), *Die Slawen in Deutschland*, Berlin, 1985, S. 13 sowie die S. 496f. in Anm. 34 angegebene Literatur.
- 6 Zur neueren Literatur siehe z. B. Sven Ekbo: L''étymologie du mot finnois *Ruotsi* 'Suède', in: *Acta Baltico-Slavica*, Warszawa 21 (1992), S. 93–96; Johan Calmer, Some archaeological remarks on the Rus'-Problem. Ebenda, S. 109–113.
- 7 Eine ausführlichere Wiedergabe der Auseinandersetzung zwischen Lomonosow und Müller sowie weitere Literaturangaben enthält mein Artikel *Jacob Grimm und die Klassifizierung der slawischen Sprachen* (in *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 37 [1984], S. 283–294).
- 8 Damit stand er allerdings zu seiner Zeit nicht allein. Selbst August Schleicher mußte hundert Jahre später, in seinem 1850 in Bonn erschienenen Buch *Die Sprachen Europas* in